



Ersteim
leben
Donnerstag

Der ... Humorist

Frei-Beilage

... zum ...

Wiesbadener General-Anzeiger

Amliches Organ der Stadt Wiesbaden.



Nr. 43.

Donnerstag, den 26. Oktober 1899.

XIV. Jahrgang.

Lied eines Wiesbadener Backfisches an Mascagni.

O Mascagni, o Mascagni,
Für Dich schwärm' ich ganz allagni!
Schöpfer der Cavalleria,
Nur zu Dir hin thut mich's zieha.
Hör' ich was von Rusticana
Muß ich gleich vor Freuden wana,
Gegen Lola und Santuzza
Ist ja gar nichts etwas nupa
Und erst dieser Friz Amico,
Seht mich vollends in Entzicko.
Bei der neuen Oper Fris
Wüßtest Du, wie wohl da mir is!
Darum Heil Dir ganz allagni
Edler Mann, mein Freund Mascagni!

Die Räuber von Albacete.

Nachdruck verboten.

Ein spanischer Schwank, deutsch von Heinrich Dornberg.

„Da soll der Teufel weiter arbeiten, ich nicht,“ sagte Pepe Juniga und warf den Spaten hin.

„Recht hast Du,“ meinte Juan Bolamba, „ich auch nicht“ und warf seine Hacke hin, so wie Pepe Juniga den Spaten. „Aber was thun?“

„Nichts.“

„Gut, ja. Nichts thun, das thu' ich schon gerne, aber ... hm ... leben ... leben muß man doch auch.“

„Und werden wir auch. Leben tausende andere, ohne daß sie was thun, werden wir es wohl auch können.“

„Hm ja, aber die anderen, siehst Du, die haben doch Geld.“

„Freilich haben sie das. So werden wir es uns auch schaffen.“

„Wie so?“

„So wie Diego Chueca sich's schafft.“

„Diego Chueca? aber der ... der ist doch ein Räuber.“

„Ja ja doch. Und wie wird er geehrt und geschätzt und gefürchtet. Das wollen wir auch.“

„Du willst also wirklich?“

„Räuber werden? Gewiß.“

„Hurra,“ rief Juan Bolamba, „jetzt werden wir Räuber!“ und „fort“ sagte er, und gab seiner Hacke einen Tritt, „jetzt brauchen wir Dich nicht mehr. Jetzt sind wir Räuber.“

„Ja, jetzt sind wir Räuber,“ bestätigte Pepe Juniga und sehte sich seine Mühe dreimal lecker aufs Ohr.

„Aber wen berauben wir jetzt? Wie fangen wir es überhaupt an.“

„Wie wir's anfangen? Dummkopf. Wir legen uns in den Hinterhalt.“

„Wo ist denn der?“

„Narr. Ueberall wo wir wollen. Gleich hier an der Straße.“

„Gleich hier?“

„Ja, gleich hier. Wir legen uns in's Gebüsch und warten, bis Jemand kommt.“

„Ich liege hier sehr gut. Aber wenn keiner kommt.“

„Kasinn. Es muß doch einer kommen, wenn wir ihn berauben sollen, sonst könnten wir's doch nicht.“

„Da hast Du recht. Warten wir also.“

Und sie legten sich hin und warteten.

„Jetzt sind wir Räuber“, sagte Juan Bolamba nach einer Weile ganz nachdenklich.

„Jawohl. Wir sind jetzt Räuber“, bestätigte Pepe Juniga mit Stolz.

„Und wir warten auf unsere Leute.“

„Jawohl, das thun wir.“

Da seufzte Juan Bolamba aus der Tiefe seines Herzens auf: „Ach, es ist doch schön, ein Räuber zu sein.“

„Still“, sagte ihm Pepe Juniga, „hörst Du nichts?“

„Nein.“

„Doch. Es kommt ein Reiter. Den berauben wir.“

„Wir sind also echte Räuber?“ fragte Bolamba noch einmal, um ganz sicher zu sein.

„Natürlich, und jetzt richten wir uns ganz leise auf und wenn er da ist, dann springen wir vor und rufen: „Das Geld oder das Leben.“

„Das Geld wäre mir schon lieber.“

„Dummkopf, das kriegen wir ja.“

„Wenn er uns aber lieber das Leben giebt.“

„So nehmen wir ihm das Geld so wie so.“

„Das ist recht. Ja, das wollen wir thun. Ja, jetzt sind wir Räuber,“ und Juan Bolamba sprang vor und schrie: „Das Geld oder das Leben.“

Der Reiter war aber noch weit weg und nun sprang Pepe vor und riß den Freund wieder zurück.

„Du verdirbst ja alles. Er muß doch erst hier sein. Warte doch. Sonst geht er uns auf und davon.“

„Und dann sind wir keine Räuber mehr?“

„Nein, dann sind wir keine mehr.“

Das wirkte. Denn Juan war für sein Leben gerne Räuber. Er

wartete also. Inbessen kam der Reiter auf einem Mausefel gemächlich an.

„Halt,“ donnerte es ihm zu. „Das Geld oder das Leben.“

„Ach,“ lachte er. „Ihr seid. Du, Pepe Juniga und Du, Juan Bolamba?“

„Nein,“ sagte Pepe, „wir sind es nicht, wird sind die Räuber.“

„Das ist ein famoser Spaß. Ihr seid also wirkliche Räuber?“

„Jawohl.“

„Und wie seid Ihr denn das geworden? Das möchte ich gern mal von Euch hören. Aber freilich, ich hab keine Zeit. Wenn Ihr mir das erzählen wollt, müßtet Ihr mich freilich ein Stück weit begleiten. Wollt Ihr das tun?“

„Gewiß, wollen wir das, wir sind ja die Räuber und wenn Du nicht weisst, daß wir die Räuber sind, dann gibst Du uns doch auch Dein Geld nicht.“

„Natürlich nicht,“ lachte der Reiter. „Ihr müßt mir selbstverständlich erst beweisen, daß Ihr Räuber seid.“

„Und das sind wir. Höre selbst.“

Und nun begann Pepe zu erzählen, wie sie dazu gekommen waren, und Juan erzählte auch und damit schritten sie neben dem Maulthier her auf dem Jose Graziano, der Reiter, der Stadt zuritt.

„Du siehst daraus,“ sagte Pepe, als sie die Geschichte beendet hatten, „daß wir wirklich die Räuber sind.“

„Nein,“ sagte Jose, „Ihr habt ja noch Niemand beraubt. Ihr seid doch erst dann Räuber, wenn Ihr Jemand beraubt habt.“

„Das wollen wir ja. Wir wollen Dich ja berauben.“

Und Juan richtete sich wieder auf und rief: „Das Geld oder das Leben.“

Jose aber zeigte auf einen Wachmann, der vor dem Thore von Albacete stand, bis zu dem ihn Pepe Juniga und Juan Bolamba begleitet hatte und sagte: „Seht acht, dort steht ein Blauer, wenn der Euch so sieht, sperrt er Euch ein und Ihr werdet nie in Eurem Leben mehr Räuber.“

„Wirklich nicht?“

„Ich gebe Euch mein Wort darauf.“

Da fragte sich Pepe Juniga am Ohr.

„Das ist eine böse Geschichte. Nie mehr Räuber? und haben den ganzen Weg nach der Stadt her umsonst gemacht? Das hätte ich nie geglaubt, daß es so schwer ist, Räuber zu sein.“

„Ich auch nicht,“ sagte Juan Bolamba. „Und weisst Du was, da gehe ich doch lieber aufs Feld zurück und arbeite dort. Denn müde bin ich und Hunger hab' ich als Räuber gekriegt, wie früher noch nie.“

„Und dafür haben wir gar nichts zu essen.“

Da lachte Jose Graziano noch einmal. „Zu essen will ich Euch geben, wenn Ihr das Räubersein sein laßt. Dazu seid Ihr nicht geboren.“

„Nein,“ sagte Pepe, „wir werden nie etwas Besseres werden, das seht ihr jetzt ein, wir müssen die Arbeiter bleiben, die wir waren. Aber schade ist's. Sehr schade. Denn Räuber sein, ist doch schön, wenns etwas trägt.“

Und beide gingen wieder nach Hause und arbeiteten und schufteten Tag aus und Tag ein und brachten zu nicht, erzählten aber noch heute, wie schön es war, damals, als sie noch Räuber waren.

Rachdruck verboten.

Eine geräuschvolle Wohnung.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Der Schuhmacher Fritz Lange ist angeklagt, vorsätzlich die Wände und die Decken seiner dem Hauswirth P. gehörigen Wohnung beschädigt zu haben.

Angell.: Jott, det wird wol mit'n janget annert Ende rauskiesen. Jd kann — —

Richter: Schweigen Sie. Sie sind noch nicht vorbestraft, wie konnten Sie sich also so weit vergessen?

Angell.: Jd un vergessen, bei meine Verstehtste, bei mein Zedächtniß. — Ree, da jiebt et nisch bei Fritz Lange. — Wat id sagen wollte, id kann in meine Wohnung machen wat id will, davor berappe id bei schwere Sündengelb.

Richter: Da sind Sie im Irrthum, wenn Sie glauben, Sie dürfen in Ihre Wohnung machen, was Sie wollen.

Angell.: Ree bei möcht id doch mal sehn, wenn —

Richter: Warten Sie, bis ich Ihnen zu sprechen gestatte. Sie dürfen zum Beispiel die Wohnung nicht vorsätzlich beschädigen, Sie dürfen auch keinen anhaltenden Standal machen, der die Mitbewohner des Hauses andauernd stört.

Angell.: Sehn Se mal, Herr Gerichtsrath, da kiet'n Been raus. Det war'sch. — Jd brauche mir doch nich 'n ganzen jeschlachnen Dach bei Pimpanino uf'n Kopp dazgen lassen. Wet die Lette iever mit

war'n bei war'n Schneiber, wissen se wie't bei Sie heest, nen Kulleje von de annere Fackeltät. Jd Schuster, er Schneider. Jd 'n gebildeter Mann, der 'n janzer Jewehnslicher. Wie der ieverhaupt zu so'ne Drahtkommode gekommen is, det bleibt mir 'ne Prägel.

Richter: Was haben diese dumme Reden hier mit dieser Sache zu thun?

Angell.: Det is jar nich so dumm, wie't klingt. Jd wohnte janz friedlich und jemiethlich seit voriges Micheli in meine Wohnung in det Wasserthor. Jd habe pintlich berappt de Miethe, un der Hauswirth hat mir jeacht' als 'n Miether, der mit zu de Anständigen jehören dhut, denn er jrieht mir immer zuerscht hochachtungsvoll un er jebenst. — Da zog nu Ostern der Schneider rin in't Haus, mein Pech. Da war't janz annersch mit een Mal. Wie er det bisten Möbelmang abjeladen hat, da kietle meine Frau aus't Fenster un da kachte se gleich beim erschten Eindrud: „Det is ne jräßliche Blase!“ Un so war'sch. Et war ne jräßliche Blase.

Richter: Was fällt Ihnen ein, hier Beleidigungen auszustossen. Bleiben Sie bei der Sache, sonst entziehe ich Ihnen das Wort.

Angell.: Det war ja allens nich beese jemeent. — Wie die nu drin war'n, jing der Schandal los. Friehtmorsens da zantte sich er, wat der Schneider war, mil sie; und dann jab et Dresche, det hörten wir janz genau, id jlobe sojar, de Dresche krietje er. Dan brüllte sie mit de Dochter, dann war't ne Vertelstunde schtülle, weil se rundjegangnen war, einholen. Dann jing det Theater wiidder an. Det dauerte so bis jejen zwölben. Und nachher, tipp — tupp, tipp, tipp, — tupp, da tippte Jemand uft Instrumente mit nen' Finger rum, det war reene wech zu't Berückterver'n. Det hörte dann den jangen Dach nich uf, de Dochter de det arme Pimpanino so verumjenirte, die machle nu mit de Zeit Fortschritte, det war einfach nich zum Blasen. Sie jrabelte so lange mit ihre Spinnefinger uf de Tasten rum, bis se een Side so haltweje rausjegriecht hatte, — mit de annere Hand, da klappte so uf'n Bage rum nach Jutblinken, wie't im Kochbuch stehen dhut. Zuerscht jing det in eemfort: Pantow, Pantow, Pantow stille, stille! Dann muhten wir't mit anhören, wie se den Stuhl da for Hulba jesucht hatte un in de letzte Zeit, da klimperte se ejal wech: „Weist du Mutter, wat id jebromt hab!“ Um Ihre neune kam denn bei hoffnungsvolle Söhnchen von de Arbeit. Der prijeste un, wie id jlobe, aus lauter Verjniejen, ober, wie meine Frau meent, aus überfchäm'n det Kraftgefiel, immer uf seine Schweser rum, det's die mit Ween-trampf krietje, der dauerte dann so de halbe nacht, et jing, ohne ufzuhören immer: Mäh, mäh, mäh, mäh. Det Mächen dhut mir manchmal leed, wenn se, wie so'n Schaf blötte. Radierlich kloppte id manch Mal jejen de Decke, da se aber schtülle sind; un wenn nu jeden Dach an zwanzig Mal jejen eene Stelle jekloppt wird, dann leid der Ralch un etwird'n Loch. Wie id nu aus de Wohnung rausjoch, weil se mich mit de Zeit zu jerauschkvoll jewesen is, da kam der Wirth ruf un verlangte nu, det ed det Loch bezahlen soll.

Richter: Da wird Ihnen auch wirklich nichts weiter übrig bleiben.

Die Zeugenaußagen ergeben, daß der Angeklagte thatsächlich unter einer Partei wohnte, die den ganzen Tag laut und störend ist. Dgher kann von vorsätzlicher Sachbeschädigung nicht die Rede sein. Der Angeklagte wird nur zum Schadenersatz verurtheilt.

Angell.: Jott, det Loch zujipsen, det kann doch nich alle Welt kosten, — Jott sei Dank, dat id bloß raus bin.

Minna von Barnhelm im Vogtlande,

unter dieser Ueberschrift erzählt Albert Boree in der „Dtsch. Bühnen-Genossenschaft“ die drollige Geschichte einer Bühnenaufführung in einem vogtländischen Dorfwirthshaus.

„Als einziger Auftritt im Stücke fungierte eine Seitenthür „links ganz vorn“, sonst bot der Musentempel in seiner edlen Rundung nichts, was das Auge vom Spiel ablenken konnte; der himmelblaue Anstrich mußte Kulisse und Hintergrund ersetzen. Das Stück wurde, nicht eigentlich modern, auch nicht im Stil vergangener Tage, sondern in einem Phantastiekostüm gespielt, an dem jeder Obergardebier helle Freude gehabt hätte.“

Der Major von Telleim z. B., dargestellt vom Nachtwächter und Rüster, hatte seine Gewandung aus 6 Opern, 3 Operetten und einem Trauerspiel zusammengepumpt: hohe Schmierstiefeln, fogen. Klittschentrel, eine Soldatendrillhose mit rothen Generalsstreifen, der Rock des Landgendarmen mit französischen Offizierspauketten, ein Feuerwehshelm und ein rasselnber langgehängter Dragonerfädel, dazu weiße Lubowosty-Handschuhe von unsäglicher Größe.

Sämmtliche „Künstler“ hatten brav auswendig gelernt und „sagten gut auf.“

Nur kam der vogtländische Dialekt in argen Zwiespaß mit den Regeln der Bühnensprache, und außerdem berührte es immerhin eigen-

hümlich, daß die Künstler die scenischen Bemerkungen: „er geht ab,“ „bei Seite“ usw. laut, als zum Text gehörig, mitsprachen.

Der Dialog entwickelte sich also folgendermaßen:

5. Akt. 10. Scene.

v. Tellheim: Du Just was fogste? Dös is net möglich! Sie? Sog's net laut; sog's er in', Gesicht! Höre Se nur, mei Fröhl'n! Gelle?

Just: Der Wirth sagt, 's Fröhl'n vun Burnhalm hot den Ring, too ick bei 'm verseht, zu sich genumme se hot'n fer ihrn erkenni, un will'n nu net wider rausgeem.

v. Tellheim: Is dös wahr, man Fröhl'n? Na, dös ka net wahr sei, gelle?

Das Fräulein: Lächelnd nu fer was net, Dellham? Fer was sah's net wahr sei?

v. Tellheim: Heft'g no, su sei's wahr! — Ru ergenn'ch Sie, gelle, die Falsche . . .

u. s. w.

Die Interjektion „gelle?“ war eine kleine Zugabe des Tellheim-Darstellers, womit er seine Rolle um ein Viertel verlängerte.

Das vollbesetzte Haus war in trefflicher Stimmung, die ein paar Intermezzi nicht beeinträchtigten, und die Mimik wußten sich zu helfen, denn als der Wirth um eine Szene zu früh auftrat und Tellheim ihn anschrie:

„'s is doch zu früh ihe, härschte's? Egal glabbste's net!“ da ex-temporirte der unerschrockene Darsteller:

„No, da kien ick am später noch emol; do giech'ch erscht Kaffee trinken, aaler Gunge (alter Junge)!“ und schob ab.

Im fünften Akt erreichte der Jubel seinen Höhepunkt. Als Werner sein Frauenzimmer hatte, erhob sich ein wüthes Gejohle und Hurrahrufen, das Publikum stieg auf die Bänke und schrie, die Musiker bliesen Lufsch, und bröhnend schlug der Wirth den Zapfen in ein neues Faß; im Lohwobohu dieser Sphärenmusik ging die letzten Worte Werners verloren und der Vorhang bemühte sich zu fallen, was ihm erst nach einigen mißglückten Versuchen gelang.“

Eine Entsetzungsur nach kaiserlicher Vorschrift.

Die letzte Nummer einer englischen Zeitschrift erzählt ihren Lesern ein ergötzliches Geschichtchen, das sich allerdings schon vor „längerer“ Zeit zutrug, nichtsdestoweniger aber noch Manche interessieren dürfte.

Peter der Große, der Gründer des neuen Rußlands, verfiel eines Tages auf den Gedanken, einen gewissen Fürst Scholensky, einen Freund seiner Jugend, den er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen, mit einer Mission delikater Natur zu betrauen. Der Fürst war verschwiegen, schlau und sehr reich, welche drei Eigenschaften ihn zu dem Dienst, den der Czar von ihm fordern wollte, wie geschafften erscheinen ließen. Das Schreiben seines Herrschers beantwortete Scholensky aber damit, daß es ihm leider unmöglich sei, die ihm zugebachte Ehre anzunehmen, da er an einem zu starken Embonpoint leide, um es wagen zu dürfen, bei Hofe zu erscheinen. Sofort sandte der Kaiser einen Boten nach dem Gouvernment Oloneh, wo sich die Scholensky'schen Güter befanden, und dieser kam mit dem Bescheid zurück, daß der Fürst in der That einen Leibesumfang habe, der es ihm kaum gestatte, sich von der Stelle zu bewegen, geschweige denn, eine längere Reise zu unternehmen. Peter der Große aber war weit entfernt davon, eine Idee aufzugeben, die er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte. Wierzehn Tage später langte mitten in der Nacht ein Detachement Kosaken vor dem Portal des fürstlichen Schlosses an. Im Namen des Czaren Einlaß begehrend stürmte ein halbes Duzend Soldaten in das Schlafgemach des Schlossherrn, und ehe dieser noch wußte, was ihm geschah, wurde er von starken Armen erfasst und in einen bereitstehenden geschlossenen Wagen primitivster Art geschleppt. Der entsehte Kammerdiener hatte gerade noch Zeit genug, seinem leichtgekleideten Herrn einen Pelz um die Schultern zu legen, und dann ging es fort nach einem unbekannten Bestimmungsort.

Für den Ansassen, der weder mit Polstern noch Kissen ausgestattet wurde die länger als vierzehn Tage andauernde Reise zur unerträalichen Folter. Obwohl man dem Fürsten mit einer gewissen Höflichkeit begegnete, wurde ihm trotz seiner flehentlichen Bitten keine Erholungspause gewährt. Seine Kost bestand nur in wenigen Stücken trockenen Brotes, etwas Thee und Zitronensaft. Endlich lieferten die Kosaken in Tobolsk ihren fast zu Tode erschöpften Schützling in den Palast des Gouverneurs ab. Hier erklärte man dem Fürsten, daß er auf Befehl des Czaren sieben Stunden täglich in den Minen zu arbeiten habe. Scholensky fluchte und tobte, aber es half ihm nichts, er mußte sich fügen. Nach Verlauf von 6 Monaten statete der Gouverneur dem Bergwerk in dem der fürstliche Gefangene arbeitete, einen Besuch ab. Der unglückliche Mann warf sich ihm zu

füßen und bat unter Thränen, man möge ihm endlich seine Freiheit zurückgeben. „Ah, Fürst,“ rief der Gouverneur erstaunt, „ich hätte Sie kaum wiedererkannt. Sie sind ein wahres Skelett geworden.“ Nachdem noch vier Wochen ins Land gegangen waren, kamen eines Tages wieder Kosaken an, um den Fürsten abzuholen. Diesmal führten sie eine elegante Equipage mit sich, in der Scholensky Platz nehmen mußte. In Petersburg angelangt, führte man ihn sofort zum Czar. Seine Majestät empfing den ehemaligen Freund mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit, und den blassen, dünnen Mann wohlwollig betrachtend, meinte Peter lachend: „Siehst Du, mein lieber Scholensky, ich bin nicht nur der Herrscher des Landes und der Vater meines Volkes, sondern auch der erste und beste Arzt meiner Unterthanen. Du sagtest, daß Niemand Dich von Deiner monströsen Körperfülle curiren könnte, ich aber habe es fertig gebracht. „Eure Majestät ist die Weisheit und Güte selbst,“ antwortete Scholensky niederknieend.

Von dem Tage an verlieh er den Czaren, der ihm unbegrenztes Vertrauen schenkte, nie wieder. Er hatte auch niemals Ursache, über die Folgen der etwas gewaltthätigen kaiserlichen Cur zu klagen.

An Ludwig Knans.

Du als größter Birremoler,
Der de erste Rang erstirrt,
Du host des erreiche misse:
Haargeloffe warscht Du nit.

Ja, wern heut' die Stadträth sage,
Jezz bist Du de Molerferscht
Und dann kannst Du 's noch erleise,
Daß de Ehrenbürger warscht.

Trophem loß Der ehrlich sage,
Hie' hot jedes Kind gewist
Was Du in dem Reich der Rinst
Und was Du der Kurstadt bist.

Du kennst unser haache Quelle,
Kannst die haache Herze spiern,
Du begreift wie treu unn ehrlich
Dir die Birre gratulieren.

Deßhalb fern vom Salzbadstrand
An dem grünen Strand der Spree
Bleibst Du sicher, lieber Ludwig,
Doch im Geist in unsrer Näh.

Birreche in der „Wäschbitt.“

Allerlei Humoristisches.

Zweideutig.

Hausfrau (zur Köchin): „Lina, gehen Sie 'mal zum Wildhänd-
ler und kaufen Sie einen Hasen, lassen Sie sich auch gleich das Fell
abziehen.“ („Lust. Welt.“)

Blau es Blut.

Morihche (weinend zur Mama): „Mama, schnell e Lappchen, ich
habe mer geschnitten.“

Mama (seufzend, indem sie die Wunde verwickelt): „Mein Gott,
immer noch roth und wir sind doch geadeht!“ („Dorfb.“)

Boshaft.

Wirth: „Ich möchte auf meinen Wein-Etiketten gern einen pas-
senden Sinnspruch anbringen lassen! Können Sie mir nicht etwas
Geeignetes vorschlagen?“

Gast: „O ja! Sehen Sie auf dieselben:

Des Lebens ungemischte Freude
Wird keinem Irdischen zu theil!“

(„Fl. Bl.“)

Feiner Unterschied.

„Glaubst Du nicht, daß ich der Mann noch bin, eine Millionärin
zu kriegen?“

„Das mühte schon mehr eine — Millionärin sein!“

Vor dem Radler-Corso.

Madel: Was wäre nach Ihrer Meinung die schönste Dekoration für ein Viehse? **Hob:** Eine hübsche Radlerin.

Auf dem Grezger-Platze.

Hauptmann (zu den Mannschaften): Ihr Reels seid nicht weith, daß Euch ein Hauptmann kommandiert! Für Euch ist gerade das erste beste Rhinoceros gut genug. (Steckt den Degen ein und wendet sich an den Sekondeleutnant): Herr Leutnant, bitte, übernehmen Sie das Commando!

Beckler (schluchzend): Bester Herr! bitte, ich hab' eine Frau zu Hause . . .

Henpeck (in Thränen ausbrechend): I—i—ich auch!

Hauswirth (wüthend): Warum den Rudud hört's denn nit auf, Feuer is ja scho g'lösch't!

Kommandant der Land-Feuerwehrs: 'sel scho, aber da broben san no drei ganze Fenster Scheib'n.

Molly: Er schwört, er liebe mich, und doch . . . er mich erst seit drei Tagen.

Elly: Ja, da ist es möglich.

Künstler: Wie findest Du das Porträt meiner Schwiegermutter? **Freund:** Sehr gut! — Aber warum hast Du sie im Reise-Kostüm gemalt?

Künstler: So sehe ich sie am allerliebsten.

Moderner Gauner.

Gefängnissdirektor (zum Sträfling, den er entläßt): „Hoffentlich höre ich von Ihnen nichts Schlechtes mehr?“

— „Ach, haben Sie keine Sorge, ich werde ja jezt von unserem Konsortium pensionirt!“

Erläut.

Leutnant: „Ist Ihnen unwohl, gnädiges Fräulein?“

Dame: „Mir wurde plötzlich ganz blau vor den Augen.“

Leutnant: „Kein Wunder, wenn so viel Kammeraden um Extralour bitten!“

Kleiner Vorbehalt.

Student (seiner Logiswirthin den Ueberzieher reichend): „Sehen Sie einmal den zweiten Knopf nach, er geht gewiß bald ab.“

Logiswirthin: „Ach, der kann noch lange halten, wenn Sie 'n nicht zuknöpfen.“

Kenner.

Herr Cohn (seinem Besuch seine Gemäldegallerie zeigend): Sehen Sie hier, das ist meine neueste Erwerbung: ein Werk von Van Dyl, Schüler von Rubens.

Herr Löwenstein: „Nu, gar nicht so übel, für das Werk eines Schülers.“

Hausfrau: Sie haben wohl einen sehr kleinen Fuß, Karlne?

Dienstmädchen: Warum sagen Sie das, Madame?

Hausfrau: Weil ich in den Spitzen meiner Stiefeln so oft Papier gestopft finde

Originelle Annoncen.

Mehrere geübte Näherinnen für einfältige Hemden werden gesucht.

Zu Ehren der Anwesenheit Sr. Majestät des deutschen Kaisers erscheint heute die hiesige Garnison nur im Helm auf der Straße.

Das Impfen der Kinder von Kälbern findet am 23. dieses Monats statt.

Die Bürgermeisterei zu F.

Es ist uns zu Ohren gekommen, daß das Rindvieh und die Pferde in den Ställen mit brennenden Zigarren und Pfeifen gefüttert werden, was künftig mit zehn Mark bestraft werden soll.

Der Gemeindevorsteher zu K.

Des größte Wunner in Wiesbaden.

Schambes:

Ihr liebe Leit, was is denn des Was sein dann des for dumme Späß Ich glab' die Welt is ganz verrickt Mer werd so beinah dol gedrückt. Sie, sage Sie mer lieber Mann Des Schodschwernoth was is des dann, Was laase dann die Mensche so, Is dann villsicht de Kaiser do?

Pumpeschorch:

Gell, Schambes, des is heit e Freid, Horch, wie's mit alle Glocke leit', Die Kinner hunn en freie Tag: Vorbei is jezz de ganze Raach. Sug wie se all enaus marschiern, De Zell dhut die Stadtrath fihren Noch Viebrid dorch die Menschenneng. Deshalb is heit des groß Gebräng!

Schambes:

Ja atwer Schorch, was soll des sei' Was wolle dann die Leit am Rhei', Werd do e neie Brä gemacht? Is do villsicht de Rhei' verflacht? Nimmt dort villsicht de Herzog gar Mitsammt dem hohe Ruffepaar? Des Dunnerkeil jezz schwezz emol Sunst hag ich Dir uff's Kamisol.

Pumpeschorch:

Raa' Schambes, heit gilt's noch vill mehr, Heit kimmt e großes Schiff doher Jezz kannst de ball des laase spaarn Unn iwwerall elektrisch fahren. Drum merl der jezz was all' die Freid Zeit vor die Batterstadt bebeit, Heit kimmt des wunnerbarste Ding: Die erste Schien forn Bismardring.

Begräbnis.



Et, eil Herr Müller, so ganz allein in der Sommerfrische? — Oha! Sehen Sie denn meine Alte nicht?

Notationsdruck und Verlag von Emil Hommert, Verantwortlich Redaktion: Moritz Schäfer. Beide in Wiesbaden.